

«Entscheid für Frick nie bereut»

Das FiBL feiert mit neuen Produkten internationale Erfolge

«Wir haben noch einiges in der Pipeline»

Thomas Wehrli

Seit 18 Jahren leitet Urs Niggli das Forschungsinstitut für biologischen Landbau, FiBL, in Frick. Ein Gespräch über Gutmenschen, Forschungserfolge, Traumäcker und die Zukunft des Standortes Frick.

NFZ: Herr Niggli, Biobauern galten lange als «Gutmenschen», die sich und ihre Produkte schlecht verkaufen können. Stimmt dieses Bild noch?

Urs Niggli: Zum Glück nicht. Die gute Idee und der Idealismus sind natürlich geblieben. Hinzugekommen sind in den letzten Jahrzehnten aber eine fundierte wissenschaftliche Basis und ein professionelles Denken. Dies hat dazu geführt, dass der Biolandbau heute auch grossen Erfolg am Markt hat.

Widerspricht der kommerzielle Gedanke nicht der Intention der Bioväter?

Die kommerzielle Ausrichtung gefällt sicher nicht allen. Wobei: Die Bioväter als Einheit gab es gar nie. Da waren nach 1968 einerseits die Aussteiger. Sie manifestierten mit dem Biolandbau ihren Protest gegen eine Gesellschaft, die sie nicht wollten. Da waren andererseits die Bauern, die eine ungeheure Verbundenheit mit der Erde hatten und häufig auch religiös engagiert waren.

Dieser konservativen Pionierschicht war es zuwider, dass man die Landwirtschaft nur noch nach dem «Mehr-Denken» betrieb und aus den Böden so viel wie möglich herauspresste.

Zwischen diesen Bildern liegen Welten.

Ich staune heute noch, dass sich diese beiden Weltsichten in einem Berufsbild gefunden haben. Das war ein langer Prozess und lief nicht ohne Friktionen ab.

Welches Bild hat überlebt?

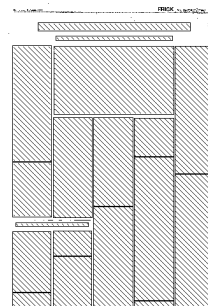
Keines von beiden. Heute ist der Biolandwirt weder der konservative Mahner noch der gesellschaftskritische Aussteiger. Heute ist der Biolandwirt ein moderner, selbstbewusster Bestandteil der Gesellschaft. Biolandwirte geniessen bei ihren Kollegen einen hohen Respekt und haben auch häufig politische Ämter.

Welche Rolle spielte das FiBL bei diesem Prozess?

Eine wichtige. Das FiBL war immer mit von der Partie, wenn sich in den letzten 35 Jahren in der Forschung, Technik, Beratung oder Vermarktung etwas getan hat. Manchmal waren wir dabei die Akteure, manchmal die Katalysatoren und manchmal «nur» die Begleiter.

Das FiBL will «Innovationen in der nachhaltigen Landwirtschaft» ermöglichen. Gelingt Ihnen dies?

Der Biolandbau in der Schweiz ist auf einem hohen Stand. Dies war nur dank grosser Innovationskraft möglich. Diese hat das FiBL entscheidend mitgetra-



gen. Für das Erreichte werden wir bis heute weltweit bewundert. Erst kürzlich war ich an einer Tagung in Frankreich und wurde gefragt: Herr Niggli, was machen wir falsch, dass es uns in Frankreich nicht gelingt, ein Institut wie das FiBL aufzubauen?

Eine gute Frage. Wo liegt denn nun das Geheimnis Ihres Erfolgs?

Das lässt sich nicht an einzelnen Faktoren festmachen. Wir waren vielmehr zur richtigen Zeit mit der richtigen Idee am richtigen Ort. Und wir hatten Glück, dass die Schweiz früh auf den Biozug aufgesprungen ist. Zudem waren wir von Anfang an breit vernetzt. Dies hat uns den Zugang zu Politik und Wirtschaft erheblich erleichtert. Ganz wesentlich zum Erfolg haben natürlich die Mitarbeitenden mit ihrer engagierten Forschungsarbeit beigetragen.

Heute arbeiten 125 Menschen im FiBL. Wo liegen die Schwerpunkte?

Wir versuchen, das ganze Spektrum der Landwirtschaft abzubilden.

Das heisst?

Wir fokussieren bewusst nicht nur auf einzelne Bereiche, sondern wollen in der ganzen landwirtschaftlichen Produktion Schwerpunkte setzen. Aber auch Themen wie Verarbeitung, Ernährung oder Vermarktung sind für uns wichtig.

Bringt diese thematische Vielfalt ein kleines Institut nicht an die Grenzen?

Für unsere Grösse sind wir zu breit aufgestellt. Aber wir brauchen dieses Know-how, um das Ganze im Blick zu haben. Nehmen wir das Beispiel Tierzucht. Wir dürfen sie nicht losgelöst von der Futterproduktion, dem Ackerbau und der Ökonomie betrachten, sonst entsteht ein Tunnelblick. Und ein solcher wäre sowohl für die Sache als auch unser Renommee verheerend.

Was heisst das für den Arbeitgeber FiBL?

Ich brauche in der Forschung viele Generalisten, welche die Breite aushalten können, und nur in einzelnen Gebieten Spezialisten, die mir die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit geben. Diesen Spezialisten wiederum obliegt es, aus ihrem engen Bereich heraus auf das Ganze zu schauen und dieses auf die Gültigkeit für ihren Teilbereich zu hinterfragen. Stimmt dann die grosse Theorie im kleinen Bereich nicht, muss das Projekt hinterfragt und die Hypothese angepasst werden.

Auch eine gute Forschung garantiert noch keinen Erfolg. Wie verhindern Sie, dass die Forschungsergebnisse zu Papiertigern werden?

Unser Konzept lautet: Forschung und Beratung unter einem Dach. Indem wir eng mit den Landwirten kooperieren, können wir verhindern, dass sich die Forscher verrennen. Die Berater können frühzeitig beurteilen, ob der Landwirt ein Produkt überhaupt braucht oder ob es nur dazu dient, den wissenschaftlichen Ehrgeiz zu stillen. Ist Letzteres der Fall, müssen wir das Projekt überdenken.

Aber der wissenschaftliche Ehrgeiz will auch befriedigt sein!

Das soll er auch. Doch die Ergebnisse müssen auch einen konkreten Nutzen haben. Zu oft ist es vorgekommen, dass wir exzellente Forschungsergebnisse erzielt haben, diese aber von der Praxis nicht oder viel zu spät aufgenommen wurden.

Was braucht es, damit ein Produkt am Markt Erfolg haben kann?

Der Benutzer, also in unserem Fall der Biolandwirt, muss es verstehen. Mit diesem Grundsatz gehen wir an alle neuen Projekte: Der Bauer ist nicht das Objekt, über den geforscht wird, sondern er forscht quasi mit.

Welche Rolle spielt der Konsument im Biolandbau?

Er ist der eigentlich Handelnde. Er ent-

scheidet letztlich über Erfolg oder Misserfolg eines Produktes oder einer ganzen Philosophie.

Dann muss er gebührend umworben werden!

Das ist so. Ein professionelles Marketing ist das A und O.

Kann dies jeder Landwirt für sich?

Nein, er ist auf starke Partner angewiesen. Dies sieht man in der Geschichte der Biolandwirtschaft sehr gut. Der Erfolg kam, als grosse Player, allen voran der Coop, einstiegen und Bio zu ihrem Markenzeichen machten. Sie sagten den Konsumenten: Wer sich ökologisch ernähren will, kauft bei uns Bioprodukte. Eine Win-Win-Situation.

Ein Gewinn ist das FiBL für das Fricktal. Ist der Standort Frick auch für das FiBL ein Volltreffer?

Ohne Frage. Den Entscheid, unseren Sitz 1997 nach Frick zu verlegen, habe ich keine Sekunde bereut. Wir haben in Frick optimale Forschungsbedingungen, sind verkehrstechnisch gut an Basel und Zürich angebunden und können auf viel Goodwill bei Gemeinde und Kanton zählen.

Dennoch haben Sie sich 2002 überlegt, mit dem FiBL an die ehemalige Landwirtschaftsschule «Schwand» nach Münsingen zu zügeln. Weshalb?

Aus einem einzigen Grund: Zur Schwand gehörte ein rund 50 Hektar grosser Ackerbaubetrieb. Ein solcher fehlt uns in Frick, ist aber für die internationale Vergleichbarkeit der Forschung wichtig. Doch letztlich gab es viel mehr Argumente, die für Frick sprachen. Mal sehen. Vielleicht wird mein Traum von einem schönen, grossen Ackerbaubetrieb im Umkreis von 30 Kilometern doch noch Realität...

Wir haben den Aufruf gehört. Rufen Sie uns die drei schönsten Erfolge in

den letzten Jahren in Erinnerung?

Ein wichtiger Moment war, als zuerst Coop und danach die Migros in die Biolandwirtschaft einstiegen. Bio wurde salonfähig und hatte plötzlich auch kommerziell Erfolg. Als Erfolg werte ich auch, dass wir seit 18 Jahren ein exzellentes und konstantes Team haben, in dem alle am gleichen Strick ziehen. Drittens haben wir unsere Arbeit vor drei Jahren auf die Themen Naturschutz, Klima, Bodenfruchtbarkeit, Tierwohl, Ernährung und Gesundheit ausgeweitet. Wir wollen immer stärker die grossen Zukunftsthemen der Gesellschaft aufgreifen.

Ein spezieller Moment war auch die Einweihung des 5,5 Millionen Franken teuren Laborgebäudes im letzten Jahr.

Es war ein bewegender Moment. Und ein notwendiger: Mit einer Feld-, Wald- und Wiesenforschung kann man heute keinen Erfolg mehr haben. Wer international mitmischen will, muss die entsprechenden Techniken haben. Unsere Infrastruktur jedoch war sehr bescheiden. Die 5,5 Millionen Franken sind für uns viel Geld. Doch es ist gut investiertes Geld.

Eines fällt auf: Mit dem «Backpulver» gegen einen Pilz im Gemüsebau und mit einem Nutzpilz gegen die Kirschfruchtfliege sind Ihnen innert kurzer Zeit zwei grosse Durchbrüche gelungen. Zufall?

Ich war an meinen früheren Stellen bei den Eidgenössischen Forschungsanstalten eher ein Haudegen. Als ich am FiBL anfang, hatte ich eine klare Zielsetzung: die zwölf wichtigsten Probleme der Bauern («the dirty dozen») rasch zu lösen.

Wie viele der zwölf Probleme sind inzwischen gelöst?

Etwa die Hälfte.

Bleiben noch sechs. Dann darf man in den nächsten Monaten weitere

Erfolgsmeldungen aus Frick erwarten?

Ich hoffe doch. Wir haben noch einiges in der Pipeline.

Ist dieser Forschungserfolg eine Konsequenz der rund 16 Millionen Franken, die Sie jährlich investieren?

Natürlich. Forschung ist etwas sehr teures. Auch die chemische Industrie investiert mehrere hundert Millionen, bis sie ein neues Produkt auf dem Markt hat. Das bedeutet umgekehrt: Je mehr Geld zur Verfügung steht, desto mehr Ergebnisse können erzielt werden. Da wir in den letzten Jahren mehr Geld in die Forschung einsetzen konnten, war auch unser Output höher.

Wie schwierig ist es, Geld für Forschungsprojekte im biologischen Landbau zu erhalten?

Die Bedeutung der Biolandwirtschaft ist in den letzten Jahren stark gestiegen. Das erleichtert die Suche nach Geld etwas. Schwierig bleibt sie trotzdem. Das FiBL wird zu 28 Prozent durch den Bund finanziert. 72 Prozent der Mittel müssen wir also projektspezifisch akquirieren.

Da müssen viele Türklinten gedrückt werden.

Ja, man weibelt viel herum und investiert in jedes einzelne Projekt viel Zeit. Dabei weiss man nie, ob sich die investierte Zeit auszahlt. Denn höchstens jedes zweite Projekt hat bei den Geldgebern Erfolg, bei der EU sind es sogar nur 15 bis 30 Prozent. Man steckt also viel Zeit in die Vorbereitung eines Projektes, das gar nie umgesetzt wird.

Nach 18 Jahren als FiBL-Direktor ist man sicher mit allen (Verhandlungs) Wassern gewaschen!

Ich bin noch immer ein Provinzler. Zugegeben: Die 18 Jahre sind ein guter Erfahrungshintergrund, der mir bei

den Verhandlungen hilft.

Auch Ihr neues Amt als Vizepräsident der Internationalen Föderation der Biolandbau-Organisationen?

Das Amt erleichtert mir vor allem den Zugang zu internationalen Organisationen wie der FAO oder der WHO.

Was möchten Sie als Vizepräsident bewirken?

Ich möchte den Blickwinkel vermehrt auf die Entwicklungsländer lenken. Hier bietet der Biolandbau in Zeiten von Armut, Unterernährung, Landflucht und Biodiversitätsverlusten ein ungeheures Potenzial an Lösungen.

Zurück zum «Kleinen». Wo steht das FiBL in zehn Jahren?

Es wird wesentlich grösser sein als heute und noch stärker als internationaler Player agieren. Sein stärkstes Standbein wird es weiterhin in der Schweiz haben.

In Frick?

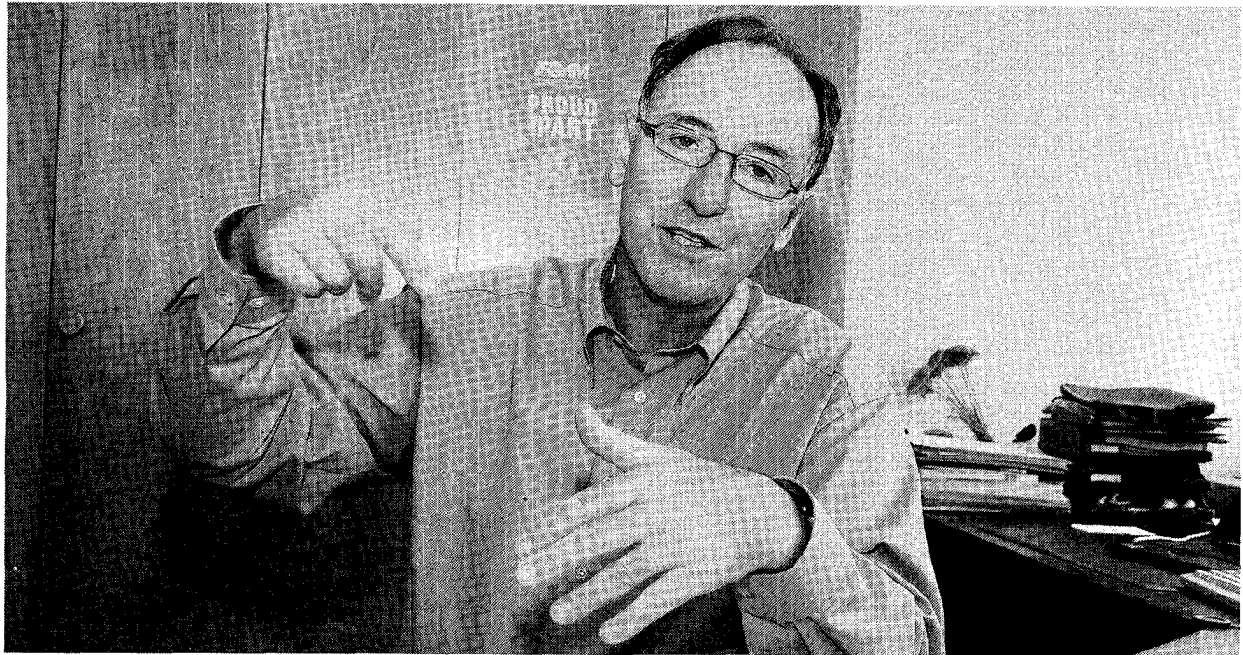
Ja.

Mit Urs Niggli an der Spitze?

Nach konventionellen Kriterien bin ich eine Art Anti-Karrierist. Ich habe nun bereits seit 18 Jahren den gleichen Job. Doch mir gefällt es. Ich habe in all den Jahren versucht, Innovation nicht durch den Wechsel des Jobs zu kreieren, sondern durch das Angehen von neuen Zielen. Lieber jede Woche eine neue Idee als alle vier Jahre einen neuen Job.

Lesen Sie in der morgigen Ausgabe:

Urs Niggli skizziert die Landwirtschaft der Zukunft. Wie geht es nach dem Scheitern der Doha-Runde weiter? Wie viel Schutz brauchen die Bauern? Kommt das Bioland Schweiz?



«Lieber jede Woche eine neue Idee als alle vier Jahre einen neuen Job»: Urs Niggli zu seinen 18 Jahren als FiBL-Direktor.

Foto: Thomas Wehrli